

Zeitschrift:	Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber:	Hochparterre
Band:	22 (2009)
Heft:	10
Artikel:	Der Berner Bär erweitert seinen Horizont : exemplarisch stehen Brünnen, Weissenstein, Hardegg und das Historische Museum für die neue Dynamik der Bundesstadt
Autor:	Huber, Werner
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-123867

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

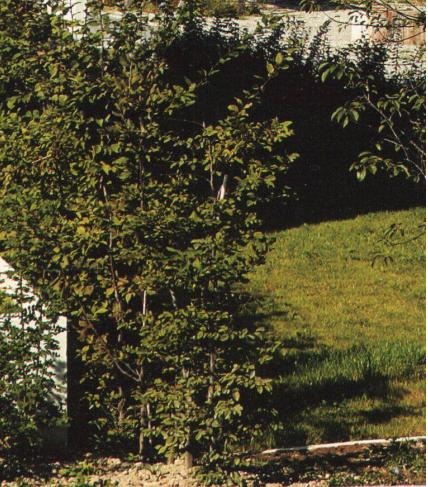
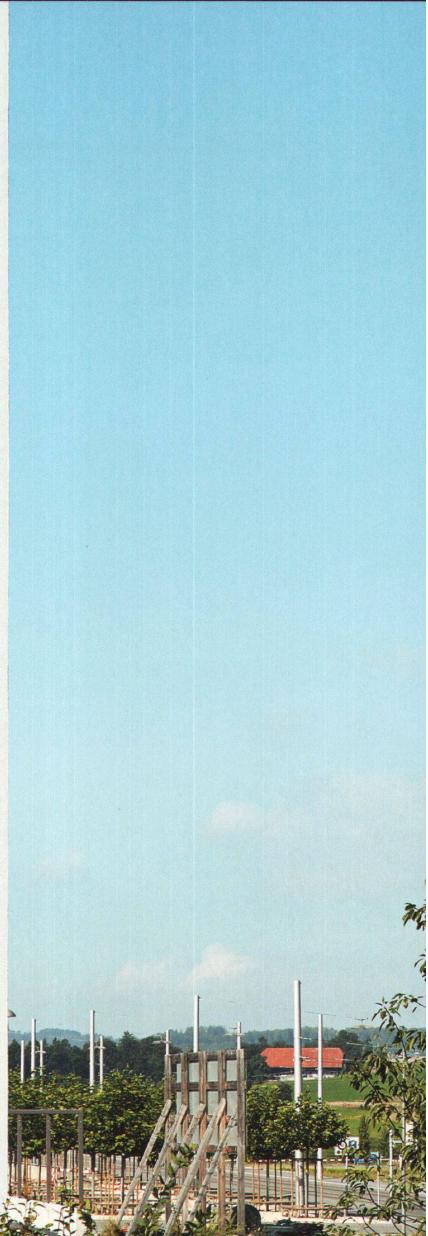
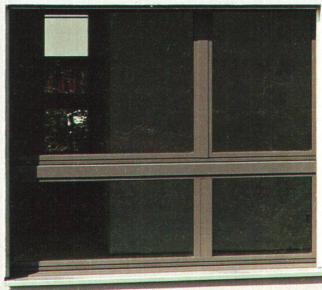
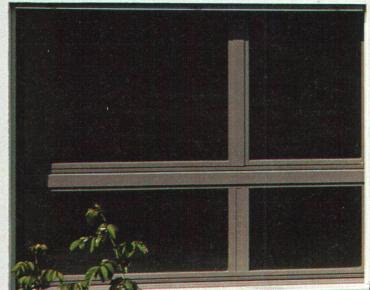
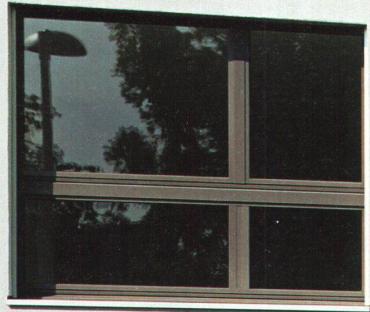
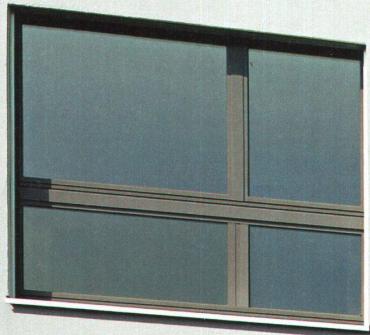
Download PDF: 18.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HOCHPARTERRE 10/2009

18/19 // TITELGESCHICHTE

DER BERNER BÄR...





... ERWEITERT SEINEN HORIZONT

war einmal. Eindrückliche Neubauten zeigen eine Dynamik, die die Bundesstadt zu einem Ziel für Architekturtouristen macht.

Text: Werner Huber, Fotos: Michel Bonvin

Paris ist der Eiffelturm, London der Big Ben, New York die Skyline. Und Bern? Bern ist die Altstadt in der Aareschlaufe. Von keiner anderen Schweizer Stadt machen wir uns ein so klares Bild. Selbst Bern Tourismus hat die Aareschlaufe in ihr Logo aufgenommen. Einzigartig und prächtig ist das Unesco-Weltkulturerbe – aber ist es nicht auch etwas langweilig, etwas gar gemütlich? Tatsächlich scheint in der Berner Altstadt, die auch Einkaufs- und Geschäftsstadt ist, kaum je Hektik aufzukommen. Nicht einmal an den Samstagen vor Weihnachten, wenn die ganze Stadt samt Agglomeration am «Rohren» ist, die Lauben rauf- und runterströmt. Liegt das am sprichwörtlichen Berner Charakter? Vielleicht. Doch selbst ungestüme Zürcher werden hier schnell gebremst: Platz zum Überholen gibt es in den engen Lauben nicht; die Gemäldichen geben das Tempo vor.

Ganz anders geht es am Bahnhof zu und her, dem einzigen Ort, wo Bern Grossstadt ist. Hier, am Ende der Spitalgasse, ist das Ventil, an dem der Druck der geschäftigen Altstadtgassen Richtung Westen entweicht – und sogleich verpufft. Denn wenn Bernerinnen und Berner «Stadt» sagen, dann meinen sie die Altstadt, und wenn sie dort einkaufen gehen, bewegen sie sich zwischen Bahnhofplatz und Zytglogge. Selbst durchaus städtische Quartiere, wie die Länggasse oberhalb des Bahnhofs oder der Breitenrain jenseits der Kornhausbrücke, gelten in der Berner Wahrnehmung nicht wirklich als Stadt. Auch aus der «Länggye» oder dem «Breitsch» geht man «in die Stadt» und meint damit die Altstadt. Wohnen tun hier allerdings keine 4000 Seelen mehr.

DER BLICK WEITET SICH Zwei Neubauten haben in den letzten Jahren den Blick aus der Altstadt an den Stadtrand gelenkt: das «Zentrum Paul Klee» siehe HP 8/05 und das Freizeit- und Einkaufszentrum «Westside» siehe HP 1-2/09. Dieses ist der Magnet des neuen Stadtteils Brünnen, in dem Wohnraum für 2600 Bernerinnen und Berner entsteht, ein Stück Stadt mit klar definierten Strassen- und Platzräumen und mit Projekten aus unterschiedlichen Büros, erstellt für unterschiedliche Bauträger. Die ersten Konturen kann man heute besichtigen, doch für eine Bilanz ist es noch zu früh. Die Neubauten brauchen Zeit, um mit ihrer Umgebung zu verwachsen. Neue Ausrufezeichen stehen auch im Zentrum, die jüngsten sind eben erst fertig geworden: der Bärenpark, der am 25. Oktober eingeweiht wird, und der Annexbau des Historischen Museums siehe Seite 24. Zahlreiche neu gestaltete Strassen und Plätze – Bundesplatz, Casinoplatz, Bahnhofplatz – geben Orte, die einst vom Auto beherrscht waren, den Menschen zurück.

Man mag sich darüber streiten, ob das Kleezentrum an der Autobahn draussen wirklich am richtigen Ort steht und ob «Westside» trotz idealen Bahn-, Bus- und bald auch Tramanschluss eben nicht doch mehr Autoverkehr erzeugt. Beiden ist es jedoch innerhalb kurzer Zeit gelungen, den Horizont der Stadt beträchtlich zu erweitern – nicht nur bei den Auswärtigen, sondern auch bei den Einheimischen. Huldigt das eine der Kultur, frönt das andere dem Kommerz, beides sind Architekturikonen geworden. Sie stehen nicht allein. Mehr über das «neue Bern» gibts in Hochparterres Architekturführer «Bern baut», der ab Ende Oktober im Buchhandel erhältlich ist. Rund 130 000 Menschen wohnen in der Stadt Bern. Ihnen stehen 150 000 Arbeitsplätze gegenüber. «Das bedeutet nicht nur den Verkehr von täglich 70 000 Zupendlern, sondern auch hohe Belastungen für Berns Rolle als

Bern, die gemäldiche Beamtenstadt? Das war einmal. Eindrückliche Neubauten zeigen eine Dynamik, die die Bundesstadt zu einem Ziel für Architekturtouristen macht.

Zentrum, denen keine entsprechenden Steuereinnahmen gegenüber stehen», unterstreicht Regula Buchmüller, die Leiterin der Abteilung Stadtentwicklung. Die Stadt will dieses Verhältnis ändern und strebt eine Einwohnerzahl von 140 000 an – 1962 lag sie noch bei 165 768. Seit den Neunzigerjahren steht der Wohnungsbau zuoberst auf der Prioritätenliste der Stadtentwicklung. In eigener Regie kann die Stadt nur wenig bauen. Als der alte Staat Bern 1852 unter dem Kanton, der Stadt und der Burgergemeinde aufgeteilt wurde, erhielt die Stadt vor allem die Bauten, die Burgergemeinde hingegen das Land. Diese tritt denn auch bei etlichen Projekten als Baurechtsgeberin auf.

MEHR GENOSSENSHAFTSBAUTEN Untervertreten ist in Bern der gemeinnützige Wohnungsbau. Im «roten Zürich» und im «roten Biel» förderten die sozialdemokratischen Mehrheiten in den Zwanziger- und Dreißigerjahren den kommunalen und genossenschaftlichen Wohnungsbau. Ein «rotes Bern» gab es damals nicht. Heute ist immerhin ein Drittel der Wohnungen, die in den letzten acht Jahren entstanden, genossenschaftlich. Der Turnaround bei der Bevölkerungsentwicklung ist jedenfalls gelungen. Nach fast vierzig Jahren Rückgang ist die Einwohnerzahl seit Anfang des Jahrzehnts fast jedes Jahr gestiegen. >>>

ATU PRIX 2009

Die elfköpfige Jury mit Mitgliedern aus den Bereichen Architektur, Technik, Umwelt und Medien zeichnete Mitte September im Kornhausforum Bern aus 57 Eingaben aus dem ganzen Kantonsgebiet 7 Werke aus:

- > Berufsschule BFB – Bildung Formation Biel Bienne (2007); Architektur: :mlzd, Biel
 - > Das Werk Saxeten (2006); Autoren: Georg Steinmann, Bern (Kunst), Häfliger von Allmen Architekten, Bern
 - > Wohnüberbauung Hardegg Bern (2008); Architektur: Matti Ragaz Hitz Architekten, Liebefeld
 - > Umbau und Sanierung HKB Hochschule der Künste Bern (2008); Architektur: Rolf Mühlenthaler, Bern
 - > Dreifamilienhaus, Minergie-P-Eco, Liebefeld (2006); Architektur: Peter Schürch, Halle 58 Architekten, Bern
 - > BLS AlpTransit Lötschberg, Frutigen (2007); Architektur: Uli Huber, Bern
 - > Umgebungsgestaltung Alters- & Pflegeheim Cristal, Biel (2008); Landschaftsarchitektur: Klötzli + Friedli Landschaftsarchitekten, Bern
- Der Bericht der Jury, die ausführlichen Darstellungen der Bauten und alle Beteiligten:
www.atu-prix.ch

EIN MUSS FÜR JEDES BÜCHERREGAL: BERN BAUT

Der Architekturführer «Bern baut» dokumentiert 84 Neubauten in Bern und Umgebung seit 1990 in Text, Plan und Fotos von Dominique Uldry. Mit begleitenden Texten zur Stadtentwicklung und Architekturszene.
 > Werner Huber, Dominique Uldry: Bern baut. Ein Führer zur zeitgenössischen Architektur 1990–2010. Edition Hochparterre bei Scheidegger & Spiess. CHF 35.–, 240 Seiten, 131 Fotos und Übersichtspläne, Klappen Broschur. Erscheint am 28. Oktober 2009.
www.hochparterre.ch



^1 Brünnen: Über der Autobahn liegt der Chaponnièrepark, nebenan liegt das Baufeld 7 noch brach. Die roten Häuser gehören zur Überbauung Come West.



>2 Überbauung Hardegg: Sechs Turmhäuser und eine lange Zeile sind in einen sorgfältig gestalteten Grünraum eingebettet.

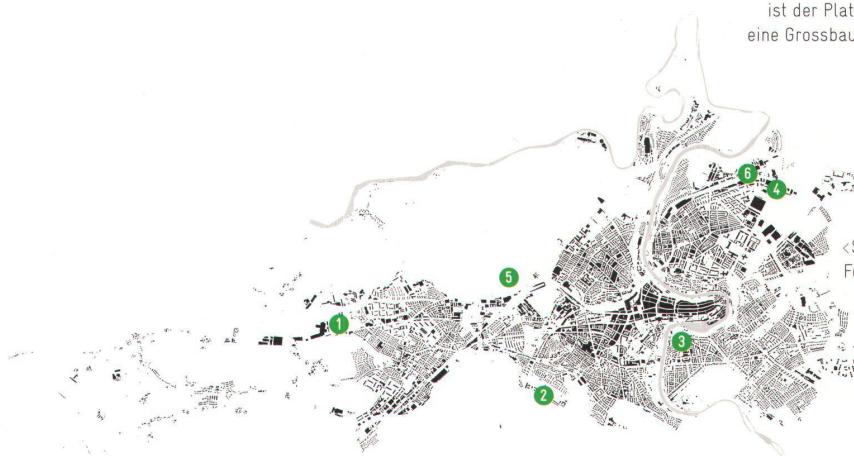


<3 Historisches Museum: Das Dach des grossen Ausstellungsaals ist ein Platz, der dem ganzen Museum dient. Hinter der Glasfassade liegen auf vier Geschossen die Büros.



^4 Wankdorfplatz: Die grosse Kreuzung wird zu einem zweigeschossigen Bauwerk umgestaltet: unten ein Kreisel, oben eine Kreuzung.

>4 Wankdorfplatz: Bis 2012 ist der Platz noch eine Grossbaustelle.



<Schwarzplan von Bern mit den Standorten des Fotografen Plan: Vermessungsamt der Stadt Bern



^6 Max-Daetwyler-Platz: Auf dem Platz zwischen der S-Bahn-Station und dem Bildungszentrum liegen schon die Schienen für das Tram 9. Ab 2012 wird es hier wenden.

» Ausser in Brünnen sind auch im Weissenstein an der Grenze zu Köniz etliche Neubausiedlungen emporgewachsen. Auf dem Galgenfeld planen Hans Kollhoff, das Büro B und Graber Pulver Architekten gemeinsam die Siedlung «Schönberg Ost» und auf dem Viererfeld nehmen Stadt und Kanton einen weiteren Anlauf, nachdem ein erster Zonenplan 2004 an der Urne gescheitert war. Die Verlegung von Infrastruktureinrichtungen, wie die Kehrichtverwertung oder die Feuerwehr, an den Rand der Stadt schafft zusätzlichen Platz für Wohnungen.

Weitere grössere Landreserven innerhalb des bestehenden Stadtkörpers gibt es nur noch wenige. Das Stadtplanungsamt unter Christian Wiesmann hat das Neubau- und Verdichtungspotenzial innerhalb der bestehenden Stadt eruiert und kommt zum Schluss: Es fehlen 60 Hektaren. Das heisst, Bern muss über das bestehende Siedlungsgebiet hinauswachsen. Möglichkeiten dazu gibt es in Wittigkofen und westlich von Brünnen. Kontrovers diskutiert wird zurzeit auch die Idee «Waldstadt Bremer». Bauart Architekten schlagen vor, im Grossen Bremgartenwald zwischen der Autobahn und der Murtenstrasse ein neues Quartier zu erstellen und den Wald andernorts aufzuforsten [siehe HP 5/05](#). Damit liesse sich in Zentrumsnähe zwar viel Wohnraum schaffen. Doch ist das wirklich die richtige Stelle, um «in den Wald» zu gehen? Die Diskussion ist lanciert.

Die Erweiterungspläne, die erst in zwanzig, dreissig Jahren konkret werden dürften, sind nicht das tägliche Brot des Stadtplaners. Aktueller sind die Arbeiten an den Entwicklungsschwerpunkten Wankdorf, Bahnhof und Ausserholligen. Weit oben auf der Traktandenliste steht zudem der Ersatz der Buslinie 10 durch ein Tram, die Neuaufgleisung der Planung im Viererfeld oder – eine kleine, aber politisch heikle Sache – die Planung auf der Schützenmatte. Das von Verkehrsbauteinen geprägte Gebiet ist städtebaulich schwierig, aber auch politisch heikel: Hier steht das zwar etablierte, von manchen aber immer noch bestrittene Kulturzentrum Reitschule.

KEINE STÜRMISCHE ARCHITEKTURENTWICKLUNG

Eine Berner Spezialität ist das partizipative Vorgehen. Die Quartierorganisationen sind in der Bundesstadt nicht einfach lockere Zusammenschlüsse des lokalen Gewerbes. Sie sind von der Stadt finanziert und nehmen als Partner an den Mitwirkungsverfahren teil. Dieses Gefäss, das Anfang der Neunzigerjahre installiert wurde, bewährt sich. Wenn auch bei einer Planung zunächst Zetermordio geschrien werde, so gelinge es dann meist, gemeinsam eine tragbare Lösung zu finden, sagt Regula Buchmüller: «Die Berner sagen im Allgemeinen zwar nicht viel, sie sind aber stolz auf ihre Stadt.»

Welche Rolle spielt Bern in der Schweizer Architekturszene, in der Basel einst die Vorreiterrolle inne hatte und heute Zürich eher den Ton angibt? Hier gilt das gleiche wie in den Lauben der Altstadt oder in der Struktur der Wirtschaft: Stürmische Entwicklungen fehlen, die Qualität liegt in der Konstanz. Ein Gradmesser dafür ist der ATU Prix, der bernische Kulturpreis für Architektur, Technik und Umwelt. Wie der Name sagt, ist er nicht ein architektonischer Schönheitswettbewerb, sondern er zeichnet Werke aus, die interdisziplinär erarbeitet werden. Sein Radius umfasst den ganzen Kanton, und soeben fand die neunte Runde seit zwanzig Jahren statt [siehe Seite 20](#). Eines der zentralen Themen der Berner Architektur ist der Wohnungs- und Siedlungsbau, und das Ereignis, mit dem alles begann, hat einen Namen: «Halen». Die Siedlung war der Senkrechtstart des jungen Atelier 5, dem damit ein Paukenschlag in der Schweizer Architekturgeschichte gelang, der weit über die Schweiz hinaus hörbar war. Die Luftaufnahmen des Stücks Stadt im Wald gingen um die Welt und an Halen mass sich fortan eine ganze Generation von Berner Architekten. Wirksam ist «Halen» bis heute, das illustriert der Architekturführer «Bern baut»: Vom «Baumgarten» über die «Vordere Lorraine» bis zur «Chutzengruebe» zeigt er zahlreiche Siedlungen, die aller Unterschiede zum Trotz typisch sind für Bern.

BESSER ALS IHR RUF

Einzigartig sind, zumindest in der Deutschschweiz, auch die Grosssiedlungen der Sechziger- und Siebzigerjahre. Hier waren es die grossen zusammenhängenden Landgüter, die Überbauungen wie das «Tscharnergut» oder «Gäbelbach» ermöglichten. Angefeuert von einer Fernsehsendung Anfang der Siebzigerjahre, litten diese Überbauungen unter einem Ruf, der weitaus schlechter war als die tatsächliche Situation. Die Menschen leben nämlich gerne und oft während Jahrzehnten hier. Wenn auch der ganz grosse Massstab Vergangenheit ist, so erleben die Grosssiedlungen dennoch eine Renaissance. Ende September war erneut das Fernsehen in den Hochhausscheiben des «Gäbelbach»-Quartiers zu Gast. Diesmal dienten sie als Kulisse für die Aufführung von Puccinis Oper «La Bohème». Eines der Häuser ist zurzeit eingerüstet und wird für die nächste Generation fit gemacht.

Eine Frage, die die Gemüter Berns in jüngster Zeit bewegte, war die Rolle der Stadt innerhalb der Schweiz. Im Entwurf des Bundesamts für Raumentwicklung für ein «Raumkonzept Schweiz» sind Zürich, das Bassin lémanique und Basel als Metropolitanräume definiert. Bern fand sich in der «zweiten Liga», zusammen mit Luzern oder St. Gallen, – und war verstimmt. Schliesslich sollten bei einem Raumsystem nicht nur wirtschaftliche Kriterien zählen, sondern auch andere, etwa die Rolle in der Politik. Als politisches Zentrum der Schweiz halte Bern die Schweiz im Gang, hielt Stadtpräsident Alexander Tschäppat fest. Das Bundesamt hatte ein Einsehen, das Raumkonzept wird eine Sonderkategorie enthalten: Hauptstadtreigion Schweiz. Das klingt wenig nach Washington D.C. »



^5 Baustelle Kehrichtverwertungsanlage KVA Forsthaus West: Am Rand des Grossen Bremgartenwaldes entsteht mit der KVA ein 310 Meter langer Supertanker.



<6 S-Bahn-Station Wankdorf: Bereits hat sich die neue Station als Verkehrsknoten etabliert.

24/25 // TITELGESCHICHTE

FOKUS HISTORISCHES MUSEUM

Text: Benedikt Loderer

Kein Museum hierzulande hat eine bessere Stellung. Die Kirchenfeldbrücke zielt leicht geneigt auf das Märchenschloss des Historischen Museums Bern. Wer sich zu Fuss nähert, spürt den nationalen Anspruch. Das Zackengebirge wurde ja ursprünglich als Landesmuseum gebaut, doch die Zürcher siegten einmal mehr. Trotzdem, die Anlage ist fürstlich. Man geht an den beiden Bären beim Parktor vorbei den steilen Kiesweg hinauf und findet sich in der neugotischen Eingangshalle wieder. Feierlich und bildungsschwer wirkt diese Geschichtskirche. Die Architekten Eduard von Rodt und André Lambert, die das Museum 1894 bauten, wollten den Ruhm der Stadt und Republik Bern verkünden. Doch die Zeiten ändern sich und die Museen ändern sich mit ihnen. Heute beherrscht der Hökerstand, pardon Museums-Shop, den Raum. Man ist in der Gegenwart angekommen.

DIE ERWEITERUNG 2009

Von einem Eingriff keine Spur. Nur links neben der Haupttreppe ist eine unscheinbare Tür. Dahinter folgt ein Vorraum mit Lift, dann vier Stufen und eine Viertelsdrehung nach links, danach ein Treppenlauf nach unten und man findet sich in einem breiten Korridor wieder, wo die Ausstellung beginnt. Wieder eine Treppe, breiter diesmal, und man steht auf einem geräumigen Podest mit Blick in den grossen Ausstellungssaal, den man nach weiteren fünf Stufen erreicht. Wer aus dieser Beschreibung nicht klug wird, mache sich keine Sorgen. Trotzdem, diese abgewinkelte und komplizierte Wegführung ist der Knackpunkt der ganzen Erweiterung. Doch der Besucher und die Besucherin spüren nur eines: Ich bin tief unter der Erde. Wo, wissen sie nicht.

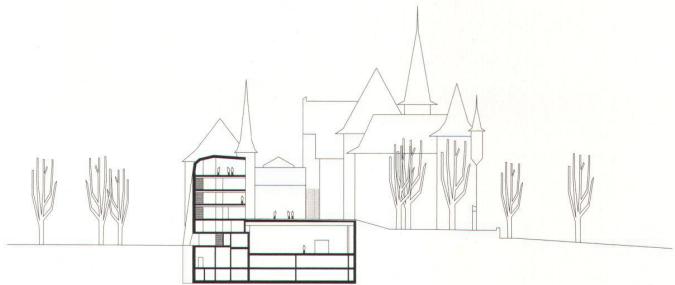
Der Wechselausstellungssaal ist ein grosses, stützenfreies Betongefäss, eine fensterlose Halle, 21 Meter breit, 42 lang und 6 hoch. Fast unsichtbar ist die Haustechnik, die die von den Versicherungen erlaubten Luftfeuchtigkeitsschwankungen und Temperaturdifferenzen garantieren. In diese leere Halle bauen die Ausstellungsmacher ihre Inszenierung hinein, jedes Mal eine andere begehbarer Bühne. Die Architektur ist die Dienerin der Kuratoren. Nach oben kommt man entweder rückwärts auf demselben Weg oder durch eine Art Notausgang an den Toiletten vorbei ins Untergeschoss des Altbau. Seltsam, man kann eine Ausstellung besucht haben und nach dem Ab- und Aufstieg feststellen: Im Erweiterungsbau war ich sicher, gesehen aber habe ich ihn nicht.

Doch wo ist die Erweiterung? Man findet sie durch ein Umgehungsmanöver: Zurück auf die Strasse und um den Museumspark herum, dann erst entdeckt man den Neubau. Neubau? Nein, über einem massiven Sockel erhebt sich eine dunkle Glaswand, in der sich das Märchenschloss spiegelt. Hinter der Glaswand ist nichts, eine Kante, aber keine Tiefe. Da steht eine Kulisse. Irritiert fragt man sich: Was ist dahinter? Eine zweites Rätsel will gelöst sein: Woraus ist der Sockel gemacht? Er ist gelblich, hat unregelmässige Schmucknarben. Durch Abklopfen wird man belehrt: Gefärbter Beton ists, in eine Schalung gegossen, die eine Holzhaut hinterlässt. Ein harter Fels mit Sammetüberzug. Archaisch wirkt diese Mauer, wie der Wall einer Kellentfestung. Er wirkt älter als das Märchenschloss.

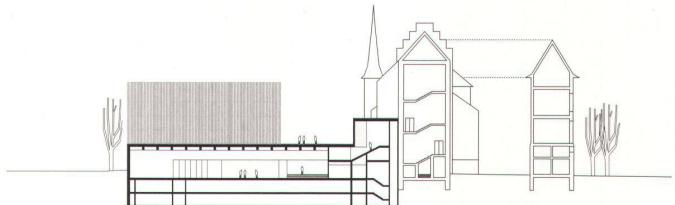
IRRITATION IM INNERN

Beim Weitergehen entdeckt man doch noch ein Gebäude. Seine Wände sind nicht senkrecht, sondern leicht abgeschrägt. Ich stelle mir das so vor: Ein rechteckiges Holzklötzli wird an drei Seiten und oben mehrmals abgeschrägt. Nur die letzte Seite, die Glaswand, steht senkrecht. Es entsteht der Eindruck eines Felsens, der auf der einen Seite aufgesägt wurde und sein Inneres offenbart. Der monolithische Beton unterstützt dieses Bild. Das Dach eine Fortsetzung der Wand, die Kanten so scharf gezogen wie eine Gebäudeecke.

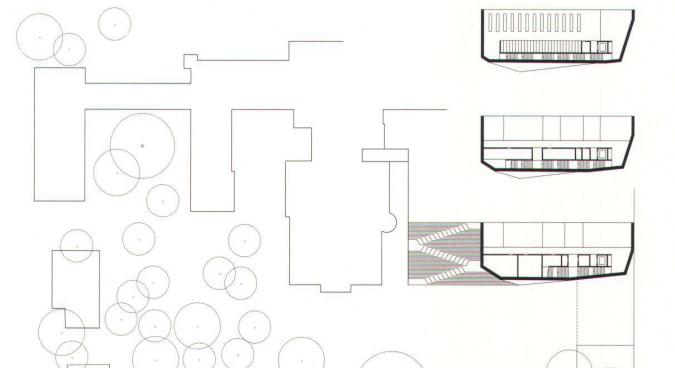
Über eine monumentale Freitreppe gelangt man auf eine architektonische Hochebene. Hier angekommen braucht es einige Denkarbeit, bis man merkt: Ich stehe auf der Halle, unter mir ist die Wechselausstellung. Erst jetzt versteht man das Konzept. Es ist eine Schnittlösung. Es sollte nur einen Eingang geben, die Halle musste durch den bestehenden Haupteingang >>



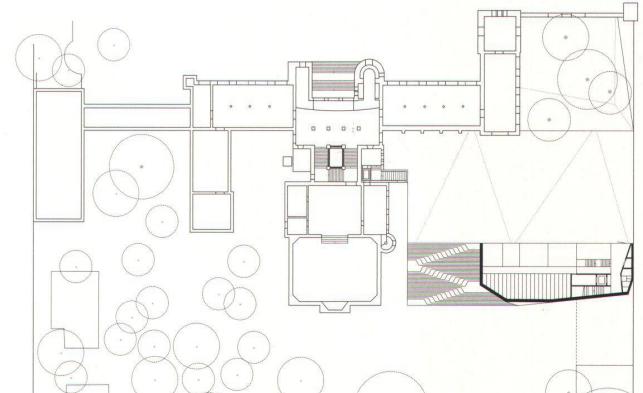
^Querschnitt: Über der Halle liegt die architektonische Hochebene.



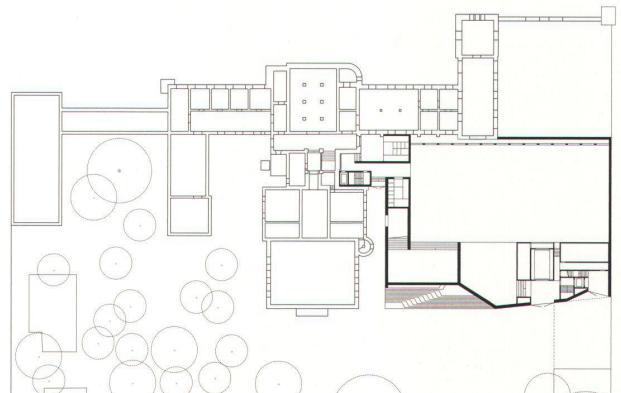
^Längsschnitt: Unter der Halle liegen die Kulturgüterschutzräume.



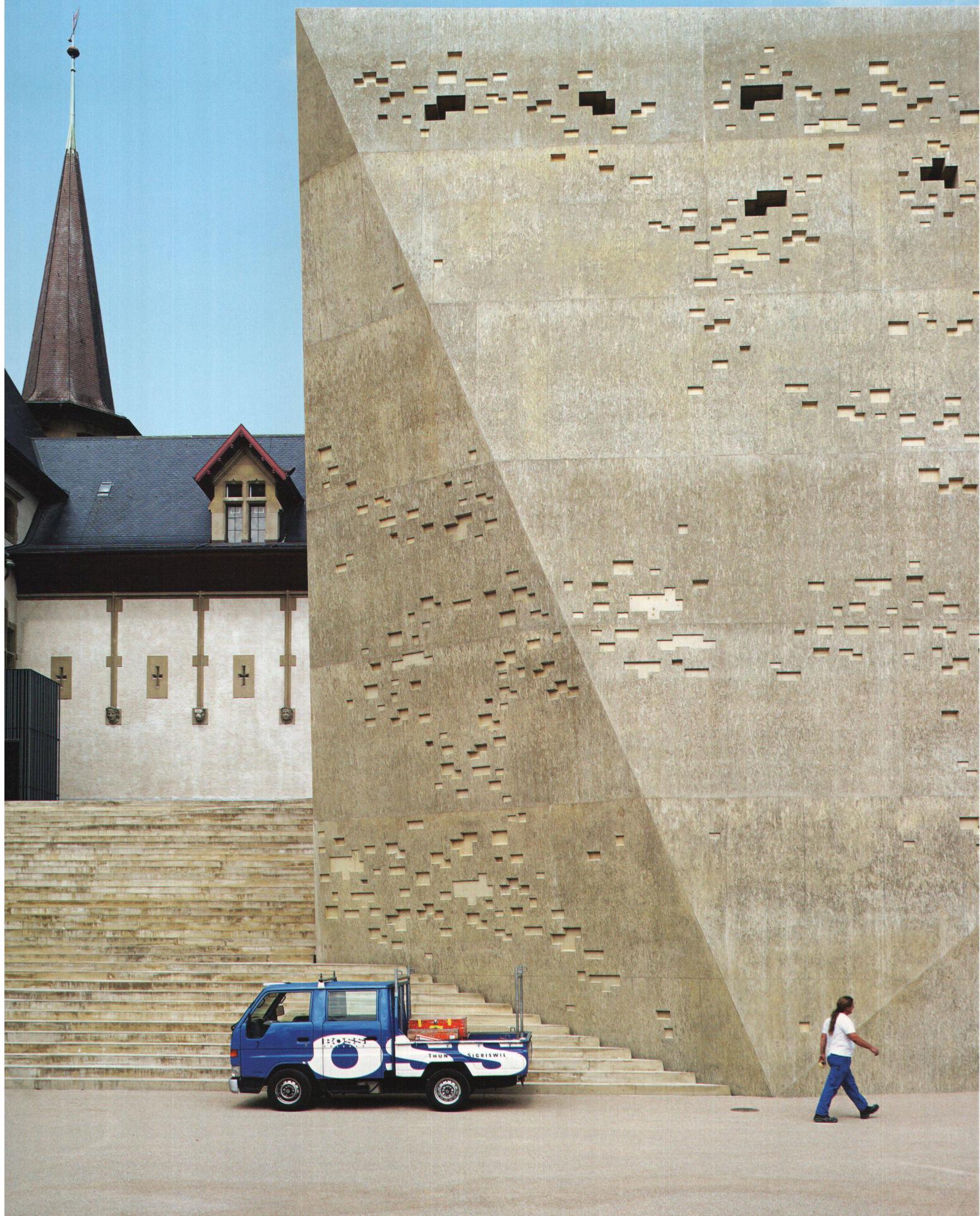
^Obergeschosse: Eine Kaskadentreppen erschliesst die einbündige Anlage der Büros.



^Eingangshalle (+0.00): Vom Haupteingang aus ist die Hochebene erreichbar.



^Ausstellungsgeschoss (-7.66): Die grosse Halle ist leerer Gefäß.



26/27 // TITELGESCHICHTE

» erschlossen werden. :mlzd Architekten setzten den hohlen Klotz der Halle in den Winkel hinter und neben dem Märchengeschloss. Das Schloss und damit die Eingangsebene stehen erhöht, man erinnert sich an den steilen Kiesweg vor dem Eintreten. Die Halle übernimmt mit ihrer Oberkante diese Höhe und gräbt sich so tief ein, wie die geforderte Innenhöhe verlangt. Darum liegt ihr Boden rund acht Meter tiefer als der Eingang. Dieser Höhenunterschied wird durch die abgewinkelte Wegführung in die Tiefe pragmatisch überwunden.

DIE NEUE HINTERSEITE Mit ihrer Schnittlösung entdecken :mlzd auch die Hinterseite des Museums, die es bisher nicht gab. Das Märchengeschloss steht als Kopfbau am Anfang der «Berner Museumsinsel», zu der auch das Naturhistorische, das Schützen- und das Kommunikationsmuseum gehören, und die ihren Abschluss mit der Nationalbibliothek und dem Kirchenfeldgymnasium findet. Es ist eine Reihe quergestellter Bauten, der neue Fels folgt diesem städtebaulichen Muster. Zwischen den Museen liegt ein bisher unbeachteter Grünraum, der heute noch mit Zäunen verstellt ist, aber hoffentlich in Zukunft zu einem durchgehenden Park zusammenwächst. Der Teil, der zum Historischen Museum gehört, wird neu zum Spielplatz des Museums. Mit der Freitreppe als Tribüne können die Ritterspiele und ähnliche Anlässe des Museums hier stattfinden. Es gibt sogar einen Zickzackpfad, der die Stufen hinaufführt. Auch für Pferde geeignet, erklärt man mir. Der Fels ist ein Bürogebäude. Unten befindet sich das Stadtarchiv, darüber die Büros des Museums. Zwei Dinge sind bemerkenswert: die Kaskadentreppe und die Glasfassade. Vom ersten in das dritte Geschoss führt die Treppe hinter der geschlossenen Rückfassade hinauf. Rechts die senkrechte Innen-, links die ausgebauchte Außenwand. Für einmal hat das Architektenwort raumhaftig einen Sinn. Beleuchtet ist die Kaskade durch die in die Wand gestanzten Löcher der Schmucknarben. Eine Architektenküche. Die Fassade ist eine dünne Glasschicht, die wie auf den Felsen aufgeklebt

wirkt. Von innen ist sie raumhoch und grosszügig, Hinausschauen ist wie Fliegen. Der Blick auf das Münster und die Altstadt ist hinreissend. Von aussen wirkt die Glastafel tagsüber als dunkler Spiegel, nachts als helle Laterne. Warum das alles? :mlzd haben im Wortsinn tiefgestapelt. Mit dem Eingraben der Halle bleibt das alte Märchengeschloss der beherrschende Bau. Die Erweiterung entzieht sich. Zwei Eigenschaften zeichnen sie aus: die städtebauliche Sorgfalt und die Erfindung der architektonischen Hochebene.

ERWEITERUNG HISTORISCHES MUSEUM BERN, 2009

Helvetiaplatz 5, Bern
 > Bauherrschaft: Historisches Museum Bern
 > Architektur: :mlzd, Biel
 > Baumanagement: Schori, Anliker, Jäggi, Bern
 > Bauingenieur: Tschopp + Kohler, Bern
 > Verfahren: Wettbewerb 2001
 > Anlagekosten: CHF 25,8 Mio. (KV 2004)

TIPS

> Wer das historische Museum besucht, sollte unbedingt mit dem Lift aus dem Keller bis ins Dach fahren. Eine Erweckungsfahrt. Bei schönem Wetter kommt man aus der Hölle in den Himmel, aus dem Dunkel ins Licht.
 > Im Park findet man die Steinhalle, das schönste Museumsrestaurant der Schweiz.

LINKS

Eine Liste mit aktuellen Wohnbauprojekten, ein Film der Kehrichtverwertungsanlage und mehr.
www.hochparterre.ch/links

CRESTRON

So bedient man heute komplizierte Haustechnik

.... mit einem berührungsempfindlichen Touchscreen.

mediaSYS ag
schachenstrasse 24
5012 schönenwerd
tel. 062 923 88 50
info@mediasys.ch
www.mediasys.ch

“ Ich gehe hin, weil mich Global Building nachhaltig inspiriert. ”

Mehr zu den Themen Life Cycle und Nachhaltiges Bauen auf www.swissbau.ch

swissbau

Basel 12–16|01|2010